

Krasnojarsk, den 11.12.01

"Einen anderen Grund kann niemand legen als den, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus."
1.Kor.3,11

Ihr lieben Freunde!

Mit diesen Worten grüßen wir euch nach langer Zeit mal wieder, aber dafür umso herzlicher. Warum haben wir gerade diesen Vers ausgesucht? Zum einen als Gruß zur Advents- und Weihnachtszeit - wir feiern den Tag an dem Jesus geboren wurde und damit den Grundstein für unseren Glauben und unser Leben mit Gott gelegt hat, slawa Bogu (Gott sei gelobt)! Zum anderen hat mich, Kirsten, dieser Vers in den letzten Wochen oft getröstet. Davon werde ich im Laufe des Briefes berichten. Doch bevor ich von uns erzähle, möchte ich mich bei euch allen von ganzem Herzen bedanken: für eure treuen Gebete, die wir mehr als alles andere benötigen; für die vielen lieben mails, Briefe, Päckchen, Anrufe u.s.w., die uns immer wieder zeigen, dass wir durch unsere Verwandten und Freunde überreich beschenkt sind; und nicht zuletzt für die viele finanzielle Unterstützung, die wir ganz und gar nicht als selbstverständlich ansehen. Es tut mir immer wieder leid, dass wir es oft nicht schaffen allen persönlich zu antworten, vielen Dank für euer Verständniss. Wo fange ich an? Der Sommer liegt schon so weit zurück und doch erinnere ich mich dankbar an den schönen langen Urlaub auf Korsika, an die kurze und wunderschöne Motoradtour mit Rudi und an die vielen schönen und intensiven Begegnungen mit euch allen, vor allem bei der Feier zu unserem 10jährigen Hochzeitstag. Kurz nach unserer Ankunft "back in Russia", machte Rudi sich zu seiner Reise auf dem Jenissei auf, worüber er in seinem beigefügten Bericht ausführlich erzählt. Bei mir ging der Alltag schnell wieder los, Fernschule für Jonathan, Jugendkreis und Kindergottesdienst warteten schon auf mich und es gab zudem einiges aufzuarbeiten, was sich so im Laufe des Sommers angestaut hatte. Am 1. September wurde dann auch Anna Maria eingeschult und die ganze "Schulerei" nimmt meine Zeit mehr in Anspruch als ich erwartet hatte. Den Kindern macht es Spaß, auch wenn sie natürlich nicht immer Lust haben, und sie machen ihre Sache echt gut. Sie wechseln nun völlig ohne Probleme zwischen den Sprachen hin und her und lachen oft über Mama, die nicht so gut russisch kann wie sie! Wir haben immer wieder sehr viel Freude an den beiden und staunen nicht selten über unsere aufgeweckten Kinder! So sehr mir das Lehrersein auch Spaß macht, so bin ich leider doch auch oft gestresst durch die doppelte Herausforderung zu Hause und in der Gemeinde. Ich denke oft ich müsste irgendwo reduzieren und weiss doch nicht wo. Dann wieder sehe ich soviel, was noch getan werden müsste und weiss einfach, dass ich es nicht schaffe. So versuche ich mehr an meine Mitarbeiter abzugeben, die aber auch oft wenig Zeit haben und manches vergessen. Habe ich



zu hohe Erwartungen an meine Mitarbeiter? Kann ich nicht abgeben? Versuche ich selbst Jesus zu spielen? Ich bete über diesen Fragen. Wenn es dann zusätzlich auch noch Konflikte gibt, viele liebe und echt wichtige Leute aus der Gemeinde ausreisen, dann überfällt mich manchmal eine große Müdigkeit, Zweifel an unserer Arbeit hier. Und in solchen Phasen steigt mir dann dieser Vers ganz tief aus dem Herzen in meinen Kopf: "Einen anderen Grund kann niemand legen als den, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus." Jesus selbst ist der Grund, der Grund meines Lebens, der Grund unseres Hierseins, unserer Arbeit. Jesus ist der Grundstein, der Fels der uns trägt, was auch kommt. Er ist der Grundstein für das Leben jedes Menschen und wir dürfen helfen ihn im Leben anderer Menschen zu legen. In den Momenten, wo ich anfangs vieles zu hinterfragen, ist das das Einzige was bleibt und ewigen Bestand hat. Auf diesem Fundament stehen wir, auf diesem Fundament bauen wir unsere Gemeinde, alles andere, welche Methoden wir verwenden, welche Projekte wir starten, wieviel sichtbaren Erfolg wir haben, das ist alles zweitrangig. Wenn ich mich daran erinnere, dass Jesus der Grund ist, der ALLEN Stürmen standhält, erfüllt mich Gelassenheit, Zuversicht und Frieden. Leider vergesse ich das in dem ganzen Stress manchmal, aber ich bin dankbar, dass Gott selbst mich durch Bibellesen und Freunde immer wieder daran erinnert. Rudi und ich haben auch neu das gemeinsame Beten entdeckt, einfach alles vor Gott ausschütten, loslassen und auf Sein Handeln vertrauen, und dann staunen, was Er daraus macht.

Und es ist so erstaunlich was Gott alles wirkt, auch wenn (oder gerade weil?) wir müde sind oder Fehler machen. Wir freuen uns über das Wachsen unserer Gemeinde trotz vieler Ausreisen, über Möglichkeiten des Gemeindeaufbaus wie Seminare, Jugendlager, Fortbildungen, über den neuen und sehr aktiven Kirchenvorstand, über neue Ideen was unserer diakonische Arbeit angeht, über die Aussicht auf eigene Räumlichkeiten für unsere Gemeinde (habe da gerade was sehr heisses am Wickel, wenns klappt bald mehr), über die Neuanfänge in Irkutsk (unser Freund Thomas, ehemals Holzhändler, hat seine Arbeit an den Nagel gehängt und eine Gemeinde gegründet, die z. Zt. vor allem aus 60 Pfadfindern aus der Unterschicht und deren Familien besteht, ein mutiger Schritt, zumal er Frau und Kind und noch keine theolog. Ausbildung hat, ist eine tolle und wichtige Arbeit, betet bitte mit!), in Lessosibirsk und Umgebung (das ist im Norden unserer Probstei, dort arbeitet jetzt unser Vikar Eugen für ein Jahr, er besucht die Landgemeinden, hält Gottesdienste, Tauf- und Konfirmandenunterricht und macht alles was ein Pastor eben so tut) und in Abakan (dort haben Fendlers nun schon ihren 1. Gottesdienst gefeiert und sind voll motiviert für den Aufbau einer neuen Gemeinde, habe sie kürzlich besucht und freue mich mit ihnen über diese spannende Aufgabe).

Nun lasse ich Rudi noch zu Wort kommen, der sicher noch einiges ergänzen wird und danke euch für euer Zuhören und Mitbeten, Gott segne euch reich, eure Kirsten.

Ich bin dankbar, daß Kirsten alles so schön zusammengefaßt hat, ich stecke zur Zeit so weit in der Arbeit, daß ich kaum dazu komme, den Kopf zu heben, um den Überblick zu bekommen und das muß man für einen Rundbrief. Besonders beschäftigen mich die Neuanfänge, von denen Kirsten erzählt hat und natürlich unser Gebäude. Das ist wahrscheinlich eine besondere Finte des Teufels, die Pastoren mit den Kirchgebäuden zu beschäftigen, damit sie der geistlichen Arbeit nicht nachgehen können. Ich würde oft gerne auf dem Berg oder aus dem Boot predigen, wie unser Herr das getan hat, nur hat der im warmen Israel gelebt und nicht in Sibirien. Ihr könnt euch nicht vorstellen, was es heißt, ein so ein Geschäft in einem Land abzuwickeln, wo sich alle und jedermann mißtraut. Die Bank dem Maklerbüro und dieses der Registrierungsbehörde und die Käufer und Verkäufer allen zusammen. Da heißt es bei jedem Gespräch immer zeugen dabeizuhaben und alles dreimal zu überprüfen – wie werde ich froh sein, in einem neuen Gebäude Gottesdienst feiern zu können, in dem ruhigen Wissen, es ist bezahlt und alles ist hinter uns. Ich habe für unsere Kirchenzeitung einen Bericht zu meiner Entdeckungsreise auf dem Jennisey geschrieben, den will ich euch gerne mitschicken. Bleibt

gesegnet und laßt euch zu Weihnachten reich beschenken vom Geburtstagskind. Er ist gütig, wir erleben hier, was das heißt. Euer Rudi!

Entdeckungsfahrt auf dem Jennisey

Propst Rudolf Blümcke aus Krasnojarsk unternahm gemeinsam mit Frau Irina Selesnjowa, Öffentlichkeitsreferentin der ELKRAS, eine Schifffahrt auf dem Fluß Jennisey vom Hohen Norden aus bis nach Krasnojarsk, um in den Ortschaften entlang des Flusses Lutheraner zu suchen.

Mitten in der Nacht geht es los, um kurz vor 01.00 Uhr steht das Taxi vor der Tür und bringt mich zum Flughafen. Morgens um 05.00 Uhr landen wir auf dem Flughafen von Norilsk. Es ist taghell, im Sommer wird es hier nicht recht dunkel. Schon beim Ausstieg aus dem Flugzeug werden die Pässe kontrolliert – mein ausländischer besonders. Norilsk ist nach wie vor geschlossene Stadt und ich habe keine Sondergenehmigung. Aber es werden keine Fragen gestellt, offensichtlich werde ich erwartet. Ich möchte schnell nach Dudinka, der Hafenstadt, wo die Anton Tschechow, unser Schiff liegt, um noch ein wenig auszuruhen, bevor wir uns dort auf die Suche nach Lutheranern machen. Also ein Taxi für die 70 Kilometer vom Flughafen, doch zunächst muß ich meinen schweren Koffer abholen, ich habe viele Zeitungen und Musikkassetten mitgenommen. Es gibt sogar ein Gepäckband auf diesem einsamen Flughafen mitten in der Tundra. Doch bis sich dieses in Gang setzt, vergeht mehr als eine Stunde. Die Taxifahrer sind hier besonders dreist, beginnen mit Forderungen von 1500 Rubeln bis Dudinka für die 70 Kilometer. (zum Vergleich: In Krasnojarsk habe ich für die 40 Kilometer zum Flughafen 350 Rubel bezahlt) Ich weiß, hier im Norden ist alles teurer, vor allem auch Benzin und so lautet mein Angebot 700 Rubel. Das wird abgelehnt, aber als ich mich auf den Weg zum Bus begeben, läuft ein Taxikollege mir hinterher und bietet mir an, mich für 500 Rubel zu fahren. Er bittet mich, in seinem Wagen schon einmal Platz zu nehmen, er würde noch auf weitere Fahrgäste warten, die zugesagt hätten. Es vergehen 10 Minuten, es vergeht eine Viertelstunde und ich ahne etwas, als der alte Bus sich stöhnend auf den Weg macht. Sofort kommt der Fahrer und meint, die anderen Fahrgäste wären wohl schon gefahren und nun bekomme er seinen Wagen nicht mehr voll – deshalb müßte ich doch 1200 Rubel bezahlen, wenn er rentabel fahren sollte. Ich bemühe mich freundlich zu bleiben und wäge meine Möglichkeiten ab – der Flughafen liegt weit von der Stadt, der Bus ist weg, die Taxifahrer stecken hier alle unter einer Decke und sind arlamiert. Ich steige trotzdem wieder aus, wuchte meinen Koffer aus dem Auto und gehe direkt auf ein Auto zu, das gerade auf den sonst ziemlich verlassenem Platz fährt und halte es an. Ein einheimischer Ingenieur aus Dudinka, mit dem ich sehr schnell einig werde. Er fährt mich für 700 Rubel und wir haben ein sehr interessantes Gespräch über sein Leben hier im hohen Norden. Sein Name ist Wassili und er wohnt nun schon seit 18 Jahren in Dudinka. Er arbeitet dort in leitender Position im Hafen, ist verheiratet und hat zwei Töchter. Er klagt über die neue Zeit nach der Perestroika – zu Sowjetzeiten hätten sie hier im Norden viel verdient. Das war der Grund, warum Wassili aus Kasachstan, wo seine Eltern wohnen hierher gezogen ist. Für ein Monatsgehalt konnte er damals die gesamte Sowjetunion bereisen, von Wladiwostok über Kasachstan in die Ukraine zu den Großeltern und zurück über Leningrad und Moskau. Das ginge nun nicht mehr. Die Preise steigen unaufhaltsam und die Gehälter eben nicht. Außerdem hätten die Menschen sich so verändert. Es zählt nur noch das Materielle, alle seien nur noch mit dem Geld beschäftigt. Nein, er will nicht von hier weg, hier hat er wenigstens noch die wilde weitläufige Natur um sich herum, er geht gerne Fischen und Jagen. Für die Kinder sei es nicht einfach, 4-5 Monate ohne Sonne im Polarwinter, das wäre nicht gut für die Gesundheit. In den Ferien schickt er sie regelmäßig nach Kasachstan zur Babuschka. Die einzige Straße hier im Hohen Norden zwischen Norilsk und Dudinka führt durch eine karge Gegend ohne Bäume, die parallele Eisenbahnstrecke sieht nicht aus, als wäre sie in den

letzten Jahren genutzt worden. Ein ganz unbekanntes Licht liegt auf den Weiten dieser rauhen Landschaft. Berauschend zum Anschauen, aber um hier zu leben? Wassili nennt sich einen Fanatiker für den Norden – das muß er wohl auch sein.

Um kurz nach 7.00 Uhr sind wir am Hafen und er bringt mich direkt an den Anleger der Tschechow. Die Mannschaft an Bord ist noch nicht ganz wach und vor allem nicht vorbereitet auf einen so frühen Gast. Die anderen 150 Fahrgäste kommen alle später direkt mit dem Flugzeug aus Europa. Nach kurzem Ausruhen weckt mich Irina Selesnjowa, die schon am Vortag aus Petersburg nach Dudinka gekommen ist. Nach dem Frühstück machen wir uns sofort auf den Weg in die Stadt. Irina hatte ihren ersten Tag genutzt und schon einiges über die Deutschen in der Stadt erfahren. Unser erster Weg führte uns zur Post, von wo wir auch telefonieren konnten. Dudinka ist sehr kompakt gebaut, bei bis zu –60 Grad im Winter kann man sich lange Fernwärmeleitungen auch nicht leisten. Die Deutschen scheinen alle ausgeflogen zu sein, zumindest geht bei keiner der Nummern, die Irina herausgefunden hat jemand ans Telefon. Bei dem Wetter, wird uns gesagt, sind alle Pilze sammeln. Im städtischen Museum lernen wir eine Historikerin kennen, die sich mit der Geschichte der Verbannten und damit vor allem auch mit den Deutschen hier beschäftigt. Norilsk und Dudinka sind auf dem Rücken von Tausenden von Verbannten erbaut worden. Freiwillig kam damals niemand her. Das kam erst später, als man hier wirklich Geld verdienen konnte. In mir kommen die vielen Geschichten hoch, die mir die Alten im Süden in unseren Gemeinden erzählt haben, von der Zeit hier oben im hohen Norden, Zeiten der Kälte, der harten Arbeit und des Hungers. Aber auch Zeiten besonderer menschlicher Nähe und prägender Erinnerungen.

Gegen Abend klappt es dann doch noch und wir besuchen Familie Reichert. Walodja, Ende 40 schätze ich mal, ist in Dudinka geboren und gerade umgezogen. Er holt uns mit dem Auto ab und zeigt uns seine neue Wohnung. Auf unsere Fragen nach Lutheranern und einer eventuellen Versammlung kann er nicht antworten, weiß er doch selber kaum, was das ist. So bringt er uns zu seiner Mutter, Hilde, die ein paar Häuser weiter wohnt. Als wir ankommen hört sie gerade eine Cassette mit deutschen Volksliedern und schwingt dazu durch die Wohnung. Sofort wird Tee aufgesetzt und etwas zu Essen kommt auf den Tisch. Sie erzählt von den schweren Zeiten und es wird deutlich, auch sie kann sich nicht mehr an Kirche und geregeltes Gemeindeleben an der Wolga erinnern, sie war 12 Jahre, als sie von dort weggejagt wurden. In Dudinka hat ein Katholik die Deutschen zu einem Chor gesammelt. Zunächst hat sie dort mitgesungen, aber nun kann sie kaum noch laufen und singt zu Hause mit Hilfe der Cassetten. Wir lassen auch unsere Cassette dort und Walodja fährt uns zunächst zu seiner Schwester, von wo aus wir telefonieren und dann zu Swetlana Fedorowna, die uns spontan einlädt, als wir sie endlich erreichen. Immerhin ist es schon nach 22.00Uhr. Swetlana ist Russlanddeutsche und arbeitet in der Administration der Stadt. Sie ist verantwortlich für alle öffentlichen Organisationen. Die Administration in Dudinka hat sich gerade mit der Frage der Verbannten beschäftigt und alle erfaßt, da sie nun vom Staat im Rentenalter Vergünstigungen bekommen. Swetlana fährt mit uns durch das nächtliche Dudinka in ihr Büro und kopiert uns die Listen der Verbannten aus Dudinka und aus Potapowa, wir müssen nur noch die Deutschen Namen herausuchen. Sie wird wohl auch in Zukunft unser Hauptansprechpartner werden in Dudinka. Bei ihr in der Küche zeigt sie uns stolz eine Cassette mit geistlichen Liedern auf Deutsch und auf Russisch - unsere Cassette, die wir vor einem Jahr aufgenommen haben! Sie hat sie von Verwandten aus Novosolowo, 2500 Kilometer entfernt bekommen. So nimmt das Evangelium seinen Lauf.

Am nächsten Tag geht es los mit der Tschechow. Ein angenehmes Reisen. Der Jennisey ist kurz vor der Mündung viele Kilometer breit und wir fahren zunächst nach Norden bis nach Ustport. In diesem „Mündungshafen“ hat es einmal ein großes Fischkombinat gegeben und eine Pelzfarm. Aus vielen Erzählungen kenne ich Ustport. Viele Angehörige von Gemeindegliedern aus Krasnojarsk sind hier umgekommen. Wir finden ein deutsches Ehepaar. Sie Katholikin und er Lutheraner. Sie erzählen, wie das damals war, die Arbeit im

Fischkombinat und es ist immer beides, die Last der schweren Zeiten wiegt noch immer, aber es schwingt auch eine Wehmut mit, ach, damals...

Heute steht alles still in Ustport. Nur wenn die Anton Tschechow mit den Touristen kommt, dann stehen die Kinder am Ufer Schlange und warten auf Bonbons und Geld. Das Fischkombinat dient nur noch zur Aufbewahrung von Fisch – Metertief liegt das große Kühllager im Permafrost. Die Pelzfarm verfällt. Eine lutherische Versammlung hat es hier offensichtlich nie gegeben, denn als hier noch viele Deutsche waren, war Bibellesen und Gottesdienst noch streng verboten. Die meisten Deutschen strengten sich damals sehr an, Russisch zu sein, um nicht ständig für ihr Anderssein benachteiligt zu werden. Eine sehr alte deutsche Frau treffen wir. Im Dorf hatte man uns gesagt – da braucht ihr nicht hinzugehen, die ist krank und wird euch nicht aufmachen. Wir treffen sie vor ihrem Haus, aber sie will nicht mit uns reden, sie will mit niemandem reden – sie ist wirklich krank, verbannt, vereinsamt und vergessen. Ein junger Mann läßt sich gerne ansprechen. Ja, irgendwann waren mal so Prediger im Dorf, vermutlich Baptisten, die hätten Bibeln verteilt und gepredigt. Sonst weiß hier keiner was von Kirche. Ich habe viel für diese Menschen in Ustport gebetet auf unserer Reise.

Mehrere hundert Kilometer flußabwärts legen wir in Turuchansk an. Wunderschön gelegen an der Mündung der unteren Tunguska in den Jennisey. Mit 2400 Quadratkilometern ist das Turuchansker Gebiet das größte im Krasnojarsker Kray, aber es wohnen hier insgesamt nur 12500 Leute. Schon früh morgens werden wir von zwei deutschen Frauen erwartet. Sie haben unsere Bekanntmachungen gelesen, die wir vor unserer Abfahrt haben verteilen lassen. Das heißt, wir werden erwartet und haben sogar einen Raum im Kulturpalast zur Verfügung. Zunächst haben wir aber noch Zeit und besuchen einige Alte, die krank liegen und nicht zu einer Versammlung kommen können. Für die Kranken gibt es kaum Hilfsmittel oder Medikamente. Eine der Frauen, die uns erwartet haben, heißt Olga. Sie ist Ärztin und klagt uns ihre Not. Wir versprechen zu helfen. Das Treffen mit den Deutschen findet wegen des schönen Wetters auf Parkbänken vor dem Kulturpalast statt. Aus Erzählungen von früher wissen einige noch, daß sie Lutheraner sind, einige gehen zu den Orthodoxen. Gerüchte sagen, der deutsche Leiter der Baptisten sei verrückt geworden. Wir notieren Adressen und verteilen unsere Zeitungen und Cassetten. Alle sind ganz begierig zu hören und zu sehen. Der Wunsch sich zu versammeln ist groß. Aber alle Versuche sich zu organisieren sind bisher im Sande verlaufen.

Wir besuchen noch das orthodoxe Kloster, ich habe von einem jungen Priester gehört, der hier seinen Dienst tun soll. Leider ist er gerade beschäftigt und liest die Messe. Eine Nonne, die ein wenig Deutsch spricht und die Aufgabe hat, die Touristen zu führen, nimmt mich beiseite. Als sie erfährt, daß ich Pastor bin und Lutheraner suche, fährt sie mich an, daß ich hier nichts zu suchen hätte. Den beiden russlanddeutschen Frauen, die aus Neugierde mitgekommen sind macht sie Vorwürfe, warum sie sie noch nicht beim Gottesdienst gesehen hätte. Aber sie zeigt uns dann zum Schluß etwas versöhnlicher doch noch die Reste des sehr alten Klosters. Übrigens war Stalin hier in der Nähe in der Verbannung und kam immer nach Turuchansk, um seine Post abzuholen, das kleine Haus, in dem er übernachtet hat, ist ein Museum. Er soll hier eine Freundin gehabt haben, sein unehelicher Sohn aus dieser Beziehung ist erst vor kurzem gestorben.

Unser nächster Stop ist Jarzewo. Ein alter katholischer Priester, Vater Jan aus Polen ist hier vor ein paar Monaten ermordet worden. So führt uns ein Weg zu der Holzhütte, die die Katholiken als Kapelle nutzen, in der er gefunden wurde. Er hatte mir immer wieder wertvolle lutherische Adressen von seinen vielen Fahrten auf Jennisey und Angara mitgebracht. Der Herr sei ihm gnädig.

Das deutsche alte Ehepaar Josef und Emma Garadezki hat den Pater oft beherbergt, wenn er nach Jarzewo kam. Nun haben sie noch Kontakt zu alten Menschen aus der Schweiz und aus Deutschland, die als Touristen ins Dorf gekommen sind und regelmäßig Päckchen schicken.

Auf unsere Frage stellt sich heraus, daß sie nicht wissen, welcher Konfession sie oder auch ihre Eltern angehört haben. Ich merke, wie ich als norddeutscher Lutheraner auch nach so vielen Jahren in Sibirien Schwierigkeiten habe, mir vorzustellen, wie jemand seine Konfessionszugehörigkeit vergessen kann.

Es gibt noch eine Menge Deutsche in Jarzewo. Auch hier bekommen wir von der Administration ohne Probleme eine Liste der Deutschen Namen und Adressen. Wir sollten Zeitungen und sonstige Post ruhig an die Adresse der Administration schicken, die würden das schon an die Leute verteilen. Man kennt sich eben in diesen Dörfern. Adressen gibt es sowieso kaum. Name und Nachname und Vatersname genügen als Anschrift. Vor zwei Jahren hat das Schmelzwasser des Jennisey Jarzewo überflutet. Fast alle Häuser standen bis zu 2 Meter unter Wasser, viele über 2 Wochen lang. Heute ist das meiste wieder repariert, aber die Spuren der Flut sind noch überall sichtbar.

Auch in Jenniseisk werden wir erwartet, die Leiterin der deutschen Autonomie empfängt uns und bringt uns gleich in den Kulturpalast. Dort versammelt sich eine Gruppe von ca 20 Menschen und anstelle eines Gottesdienstes erzähle ich, was die Kirche an Aufgaben hat, da bei den deutschen Kulturvereinigungen die Gefahr groß ist, daß wir mißverstanden werden. Es wird bald deutlich, daß sich hier Katholiken, eine Tochter von Mennoniten, einige Lutheraner und vor allem wohl Deutsche versammelt haben, die nach ihren Wurzeln suchen, ohne recht zu wissen, was Kirche eigentlich ist. Ein sehr lebendiger und hoffentlich anhaltender Kontakt, denn Jenniseisk ist von Krasnojarsk aus mit dem Auto noch zu erreichen. Ja, die Menschen wünschen sich Gottesdienste, sie wollen auch Kontakt zu unserer Diakoniestation und sie bedanken sich herzlich für die humanitäre Hilfe, die wir ihnen im letzten Winter mit Hilfe der rheinischen Landeskirche haben zukommen lassen.

Sehr gefreut habe ich mich, daß wir noch Zeit hatten, Vater Gennadij Fast zu besuchen, einen orthodoxen Erzpriester in Jenniseisk. Ich habe ihn schon mehrmals besucht und er ist sichtlich erfreut, mich wiederzusehen. Er erzählt uns von seinen Sorgen um seine christliche Schule, die er aufgebaut hat und wir kommen noch auf das Thema Vissarion zu sprechen, eine Sekte im Süden unserer Region, mit der wir uns beide sehr beschäftigt haben.

So hatten wir auf diesen Reise eine Vielzahl von Begegnungen und Eindrücken, aber zwischendurch auch viel Zeit, auszutauschen und bei dem ruhigen Dahingleiten auf dem majestätischen Strom unseren Gedanken freien Lauf zu lassen. Viel habe ich über die Zukunft unserer evangelisch lutherischen Kirche nachgedacht. Nicht nur in den Ortschaften entlang des Jennisey wird deutlich, wie rapide die Zahl der Deutschen und damit auch die Zahl der lutherischen Gemeinden und Versammlungen in Sibirien abnimmt. Das heißt, die Gemeinden, die uns einmal gerufen haben, sterben aus, aber es sind inzwischen neue, ganz anders geprägte entstanden. An vielen Stellen stehen diese Neuanfänge aber auch in Frage oder werden von anderen Kirchen umworben. Auf keinen Fall will ich mich an einem Kampf um Territorien beteiligen, aber welche Verantwortung müssen wir den Gemeinden gegenüber wahrnehmen? Was heißt es hier heute für uns an Seinem Reich zu bauen? Für mich heißt es vor allem, wir müssen die Ausrichtungen unserer Arbeit immer neu hinterfragen. Was ist das Proprium unserer kirchlichen Arbeit? Von einer Routine kann und konnte noch nie die Rede sein! Wo sollten wir unsere Kräfte konzentrieren und wo sind die Gremien, die den Überblick haben und behalten und kluge Weichenstellungen vornehmen?

Oft habe ich den Eindruck, daß viele für ihren kleinen Bereich denken und arbeiten, aber das große Bild nicht sehen, vielleicht auch nicht sehen wollen. Kann es so etwas geben, wie eine ELKRAS, eine Gesamtkirche der Lutheraner für den Bereich der ehemaligen Sowjetunion mit so vielen verschiedenen Faszetten, Kulturen und Landeseigenheiten? Ich will meinen Teil dazu beitragen, mitzudenken und mitzubeten, daß wir als Lutheraner einen Weg finden, den Menschen in unseren Gemeinden aber auch allen Menschen in diesen großen verschiedenen Ländern zu dienen um des Evangeliums willen.